

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 194.

Dienstag den 23. Mai 1843.

Zehnfache Nummer 38.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschriften angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingebracht. Unterschriftlern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschriftler. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
Fromm, wie Gottes Engel sind,
Sing' einst in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu suchen,
Und im kleinen Körbchen trug
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt
Ein Gewimmer aus dem Wald! —
Furchtsam sah sie durch die Sträucher,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, schwachen Greis
Dessen Haar wie Schnee so weiß.

„Gott, sprach er, zwei Tage bald,
Ist ich schon in diesem Wald!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr sehen;
Gott, o Gott, du guter Gott!
Ach, erbarm' Dich meiner Noth!“

Trockend seine Stirn voll Schweiß,
Legt er seine Bürde nieder
Sausend nieder auf die Erde,
Sank, erlegend der Beschwerde,
Selbst dahin — und kurze Ruh
Schloß ihm saufe die Augen zu.

Lieschen schlich nun still und leis
Siu zum armen, müden Greis,
Und im Aug' die hellen Zähren,
Stellte sie ihr Körbchen Beeren,
Milch und Brod auch, neben ihn
Zwischen Gras und Blumen hin.

„Still und leis“ schlich sie zurück,
Ehränen noch im frommen Blick,
Blieb verstet und ungeschrien,
Hinter dem Gebüsche stehen,
Lauchend, ob auch Milch und Brod
Linderten des Armen Noth.

„Gott, rief drauf der Mann erwacht,
Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit Deinen Kindern,
Hast Du, meine Noth zu lindern,
Einen Engel mir geschickt,
Der so lieblich mich erquickt.“

Froh genoss er Speis und Trank,
Froh mit lautem Lob und Dank,
Sang dann, neu gestärkt und heiter,
Mit der schweren Bürde weiter,
Nief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarme sich unsrer Noth.“

Lieschen fühlte Engelstust
In der unschuldsvollen Brust,
Eilte jetzt auf andern Wegen
Unsern guten Greis entsegen,
Sicher, unversehrt und bald,
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß Euch Gott, mein lieber Mann!
Sind sie hold und freundlich an —
Sagte dann, ganz unbefangen:
„Sicher seid Ihr irragangen!
Ich zeig' Euch den Weg recht gern,
Und er ist auch gar nicht fern.“

„Gute Tochter, sprach der Mann,
Sag' mir treu und redlich an,
Hast Du Niemand hier gesehen,
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verschmachtet schier,
Rettete das Leben mir?“

Lieschen sprach: „Ihr tragt so schwer!
Gebt mir Eure Bürde her. —
So! — Die Wahrheit zu gestehen,
Hab' ich Niemand hier gesehen.
Danket nur den lieben Gott,
Er hilft ja aus aller Noth.“

Weiter sprach das Mädchen nicht,
Glühendroth, ward ihr Gesicht —
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückte sie in seine Hände
All ihr Geld — ein Groschenstück,
Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himmlisch schön,
Armen Menschen beizustehn,
Aber edler noch und besser,
Wahrhaft besser ist und größer,
Wenn man sich barmherzig zeigt —
Und die gute That verschweigt.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Oesterreicher.

[Fortsetzung.]

Gottlob, nun sind doch einmal Hühner da.
Einmal kam der alte, der Runo hieß,
wieder von einer Reise heim, und trug ein
neues Hühnerkorb auf dem Rücken. In
dem waren ein Hahn und einige Hennen.
Als die Kinder im Thale den alten Mann

kommen sahen, liefen sie alle zusammen;
denn er brachte ihnen immer etwas mit —
weißes Brod, getrocknete Pflaumen, ein
Pfeifchen, ein Stückchen für ihre Ziegen
oder sonst eine Kleinigkeit.

Diesmal waren die Kinder sehr neugierig,
was den wohl in dem vergitterten Ka-
sten sei, der fast ganz mit Tuch bedeckt
war, so daß man nicht recht hinein sehen
konnte. Sie begleiteten ihn bis vor die
Thüre der Frau, die mit ihren zwei Kin-
dern sogleich freudig heraustrat und ihn
grüßte. Gottlob, rief das kleine Mäd-
chen und klatschte in die Hände, nun sind
doch einmal die Hühner da!

Der Mann stellte den Kasten nieder,
öffnete das Thüchlein, und da kam dann
zuerst ein prächtiger Hahn heraus. Die
Kinder erstaunten. „Was ein sonderbarer
Vogel das ist!“ riefen sie; denn wie
man ihn heiffe, wußten sie noch nicht. „In
unserm Leben haben wir noch keinen so
schönen Vogel gesehen! was er für eine
schöne Krone auf dem Kopfe hat, noch
schöner roth als Kornblumen; und wie
wunderschön bräunlich und gelblich seine
Federn schimmern, noch schöner als reifes
Getreide in der Abendsonne; und wie
wunderlich er den Schweiß trägt, fast wie
eine Sichel gekrümmt!“ Auch die Hen-
nen gefielen ihnen sehr wohl. Es waren
ein Paar schwarze mit hochrothem Kamm,
ein Paar weiße mit Schöpfen, und ein
Paar röthlich braune ohne Schweiß. Die
Frau streute den Hühnern einige Hände
voll Haferkörner hin. Die Hühner pick-
ten sie geschäftig hinweg, und die Kinder
standen und knieteten im Kreise umher und
sahen mit vergnügten Gesichtern zu.

Als der Hafer aufgefressen war, da
schwang mit einem Male der Hahn die
Flügel und krähte — und alle Kinder
lachten laut zusammen, so freuten sie sich
darüber. Und auf dem Heimwege schrien
alle Knaben „Kikiki“ und die Mädchen
machten es ihnen wohl auch nach, aber
doch nicht gar so laut. Als die Kinder
heimkamen, erzählten sie von den Wun-
dervögeln, die viel größer seien, als die
Ringeltauben, ja wohl größer, als die Ra-
ben, und wie sie so schöne Farben hätten,
noch viel schöner als alle Vögel im Wal-
de. „Und, sagte die kleine Marie, Mar-
tha's Schwesterchen, wie sie so ein rothes
Käppchen auf dem Kopfe tragen, wie es
bisher noch bei keinen Vögeln des Waldes
gebrauchlich gewesen.“ Auch die Eltern
wurden neugierig und kamen, die fremden
Vögel zu sehen, und waren nicht weniger
darüber verwundert.

Nach einiger Zeit ließ sich eine der Hen-
nen zum Brüten an. Martha mußte die
Henne täglich füttern. Die Frau zeigte
einmal den Kindern aus dem Thale das
Nest, und die Kinder wunderten sich alle
laut über die Menge von Eiern. „Fünf-
zehn Eier! riefen sie; die Holztauben le-
gen nur zwei, andere Vögelin nur fünf
Eier. D wie wird diese Henne so viel Jun-
ge aufzüttern.“

Da die Jungen anfangen auszukriechen
wollte die Frau den Kindern eine Freude
machen, und ließ sie rufen. Es kamen aber
da es eben Feiertag war, auch viele große
Leute mit. Sie zeigte ihnen ein aufgeklic-
tes Ei. D wie freuten sich die Kinder, als
das junge Hühnlein so geschäftig pickte,
herauszukommen. Die Frau half ihm
vollends heraus. Nun war die Verwun-
derung noch größer, daß das kleine Vöge-
lein schon so schöne gelbe Flaumfedern
habe, so munter aus den schwarzen Keuge-
lein blickte, und sogleich davon laufen
könne, da doch andere Vögelin nackt, blind
und ganz hüßlos zur Welt kämen. „Das
ist doch etwas unerhörtes, sagten die Kin-
der, solche Vögel giebt es in der ganzen
Welt nicht mehr!“

Als die schöne glänzende schwarze Glucke
mit dem purpurrothen Kämme, in Mitte
ihrer fünfzehn gelbhaarigen Jungen, das
erstmal auf den grünen Rasen heraus-

schritt, da war die Freude der Kinder und
Eltern gar über alle Maße. „Schöneres
kann man doch nichts sehen!“ sagte ein
Köbler. „Und horcht nur, sprach die Köh-
lerin, wie die Alte die Jungen lockt, und
wie die kleinen Dingerchen den Ruf ver-
stehen, und sogleich folgen. Es wäre zu
wünschen, daß ihr Kinder auch immer so
auf den Ruf gienget.“

Ein Knabe wollte ein junges Hühnlein
fangen, um es näher zu betrachten. Das
kleine Dingelchen schrie aber kläglich, und
auf das Geschrei schob die Alte plötzlich
und mit weitgeöffneten Flügeln herbei, und
slog dem Knaben, der heftig erschrocken
sammerte um Hülfe rief, auf den Kopf
Sie hätte ihm wohl die Augen ausgekratzt,
wenn er das Junge nicht augenblicklich
wieder hätte laufen lassen. Der Vater
schmähte den Knaben, und die Mutter sag-
te: „Wie das treue Thier sich seiner Jun-
gen so eifrig annimmt! Menschen können
sogar von ihm lernen.“

Wenn die Henne nun einen guten Bis-
sen fand, so erhob sie sogleich ein Geschrei
und die Jungen eilten alle zusammen. Die
Alte zerhackte ihn erst mit ihrem Schnabel
und legte ihnen gleichsam vor. Jedermann
wunderte sich, daß so junge Thierchen, die
kaum über einen Tag alt wären, nicht nur
sogleich laufen, sondern auch schon fressen
könnten.

Da jetzt die Sonne sich etwas unter die
Wolken verbarg — so sammelten sich alle
Jungen unter die Alte, und versteckten
sich da, um sich zu wärmen. „Das ist
noch das allerhöchste, sagten die Leute.
Es ist gar so artig und munter, wie hie
und da ein Köpflchen unter den Flügeln der
Henne hervorsieht, oder sich ein Junges
hervorwagt, und sogleich wieder an einer
andern Stelle unter sie hineinkriegt.“

Der Müller, der in seiner weißbestäub-
ten Kleidung in Mitte der schwarzen Köh-
ler sich gar sonderbar ausnahm, aber auch
an Einsicht vor ihnen sich auszeichnete,
sprach: „Was doch ein Wunderding mit
diesen fremden Vögeln ist! Wir erblicken
zwar Gott überall in der Natur; aber
wenn wir etwas ungewöhnliches sehen,
fällt uns seine Allmacht, Weisheit u. Gü-
te doch noch mehr in die Augen. Bedenkt
nur, wie gut es ist, daß diese kleinen Vö-
gel sogleich laufen und fressen können;
wenn die Alte so vielen Jungen das Fut-
ter im Schnabel zutragen müßte, wie eine
Schwalbe, da würde sie nicht fertig. Wie
gut ist's, daß es schon die Natur der Jun-
gen so ist, der Alten nachzulaufen und ih-
rer Stimme zu folgen. Liefen sie, weil
sie doch auf der Stelle laufen können, so-
gleich auseinander; die Alte könnte sie
nicht mehr zusammen bringen, und die
Jungen gingen verloren. Besonders wun-
dert mich aber, wo die Henne den Muth
hernimmt, ihre Jungen so tapfer zu ver-
theidigen. Habe ich mich doch oft schon
geärgert, und sie dumme Thiere geschol-
ten, weil sie allemal, so oft ich an ihnen
vorbei ging, vor Furcht scheu auseinander
flogen, obwohl sie längst merken konnten,
daß ich ihnen nichts zu Leide thue. Und
nun ist die Natur des Thieres ganz ver-
ändert, und sie setzt sich gegen einen Mann
zur Wehre. Ist hat es mich ergötzt, wie
die Hennen um einen Bissen zanken, wie
diesjenige, die ein größeres Bröckchen fand,
so neidig ist, und sogleich davon läuft und
es ihr nehmen wollten. Jetzt aber hat sie
ihre Gefräßigkeit ganz abgelegt, und ruft
die Jungen selbst, und führt nichts an
bis alle satt sind. Ich glaube, das gute
Thier stürbe lieber selbst Hungers, als
daß sie eines ihrer Jungen verhungern
ließe. Die zärtliche Sorgfalt, mit der die
Henne ihre zarten Jungen umherführt,
Futter für sie aufsucht, sie nährt, sie be-
schützt, sie unter ihren Flügeln wärmt —
hat Gott dem Thiere eingepflanzt. So
zärtlich ist Gott für diese jungen Hühnlein
besorgt! und wie sollten nun wir verza-
gen? Sollte Er nicht noch mehr für uns

besorgt sein? — Freilich sorgt er noch mehr
für uns. Darum nur guten Muth, lieben
Leute; Gott macht es wohl. Er sorgt
für alle seine Geschöpfe — am meisten aber
für den Menschen, der in seinen Augen
mehr ist, als alle Hühner und alle andern
Vögel in der ganzen Welt.“
(Fortsetzung folgt.)

Tägliche Beschäftigung des chinesi- schen Kaisers.

Am Morgen sehr früh, zur bestimm-
ten Stunde, erscheint ein Berschnittener
mit einer Laterne, um den Kaiser aufzu-
wecken. Der Monarch kleidet sich an
trinkt seinen Thee und begiebt sich um
halb 5 Uhr in sein Kabinet. Der Ber-
schnittene bringt ihm die von den höchsten
Behörden zu Peking und von den dienst-
thuenden Mandarinen eingereichten Denk-
schriften, oder die Berichte der Provinz-
statthalter und Generale.

Der Kaiser durchliest alle diese Pa-
pierre und bezeichnet die ihm am wenigsten
wichtig scheinenden durch ein Ohr oder
durch einen Nagelstich. Die Kabinetts-
räthe wissen, was das zu bedeuten hat und
schreiben die Entscheidung mit rother Tinte
neben an. Sodann werden die Personen
vorgelesen, mit denen der Monarch über
Staats-Angelegenheiten zu sprechen hat.

Mit Tagesanbruch begiebt er sich in den
Thronsaal und ertreibt den Mandarinen,
die Aemter erhalten haben, oder sich beur-
lauben wollen, Audienzen. Die großen
Säle im Pallaste haben keine Vorzimmer
und sind nach Süden gerichtet. In der
Mitte sind breite doppelte Flügelthüren,
die während der Audienz offen bleiben.
Der Thron ist an der Mauer, ihnen ge-
genüber. Auf beiden Seiten stehen die
dienstthuenden Mandarinen.

Die vorgestellten Personen knien nieder
und berühren auf ein Zeichen des Zeremo-
nienmeisters mit ihrer Stirn dreimal den
Boden. Sodann liest Jeder eine kurze
Selbstbiographie ab. Die Mandarinen
müssen außerdem noch 5 Pfeile nach einer
Scheibe schießen. Ist befragt der Kaiser
die Vorgelegten über verschiedene Sachen
und seine Fragen, so wie ihre Antworten,
werden von den Leibwächtern mit lauter
Stimme nachgeschrien.

Personen von hoher Geburt, oder solche,
die der Monarch genau kennt, werden
nahe an seinen Thron gerufen, und er
unterhält sich unmittelbar mit ihnen.

Nach Beendigung dieser Ceremonie,
um 7 Uhr Morgens, verfügt sich der Kai-
ser in seine gewöhnlichen Wohnzimmer, wo
er allein zu Mittag speiset, weil er in sei-
ner Würde nicht seines gleichen hat.
Seine Gemahlin und seine Beischläferin-
nen wohnen in einem andern Theile des
Pallastes. Auf dem Tische des Monar-
chen dürfen nur solche Gerichte erscheinen,
welche das Geseß vorschreibt, und er darf
nie etwas aus einem Gewächshause ge-
nießen. Die Ueberreste von seiner Tafel
werden den dienstthuenden Mandarinen
gegeben, woran sie jedoch kein besonderes
Wohlfallen finden mögen, weil sich ge-
wöhnlich dieselben nach den drei gebräuch-
lichen Kniebeugungen ihren Bedienten
überlassen.

Nach dieser Mahlzeit überläßt sich der
Beherrscher des „himmlischen Reichs“
dem Schlummer oder seinen häuslichen
Geschäften. Sodann geht er in sein
Kabinet um die Vorsestellungen, welche
einer nähern Prüfung bedürfen, zu durch-
gehen. Die ersten Mandarinen müssen
immer in der Nähe des Kabinetts sein,
um ihm Aufklärungen geben zu können.
Die dienstthuenden Mandarinen überrei-
chen dem Berschnittenen eine kleine Tafel
auf der ihr Name und ihre Amtsverrich-
tung geschrieben steht. Darnach weiß
man, an wen man sich zu wenden hat.

Den Abend bringt der Kaiser mit seiner
Familie zu, oder spazirt im Garten. Am
peinlichsten mag es ihn oft werden, Ge-
richte zu sehen, die er nicht genießen darf.
Nach Sonnen-Untergang begiebt er sich
zur Ruhe. So schleicht ein Tag gleich

dem andern hin, mit Ausnahme der Feste
die nicht sehr zahlreich sind. Die größte
Zerstreuung ist ihm am Neujahrstage
erlaubt. Die Belustigungen beginnen
schon 10 Tage vor demselben und dauern
30 Tage hinter einander. Während dieser
Zeit sind alle Geschäfte unterbrochen und
ganz China scheint ein wahres Schlaraffen-
land zu sein.

Der Geburtstag des Kaisers ist nur ein
Hoffest, das 7 Tage dauert, während denen
die vorzüglichsten Mandarinen zum Schau-
spiel eingeladen werden. Andere haben
die Ehre, in seiner Gegenwart und wäh-
rend er an seinem eigenen Tische sitzt, an
kleinen Nebentischen zu speisen und die
Vorstellung mit anzusehen.

Ist der Monarch krank, wird sogleich
ein hoher Rath zur Leitung der Geschäfte
ernannt, und die Aerzte werden zugelassen.
Man bemerkt eine außerordentliche Bewe-
gung unter den Großen des Reichs. Es
bilden sich Parteien für und wider den
Thronerben, dem in dieser Hinsicht beste-
henden Grundgesetze zum Trost. Das ist
denn auch der Grund, daß der Kaiser mit
äußerster Sorgfalt nicht nur leichte Un-
pässlichkeiten, sondern selbst gefährliche
Krankheiten so lange als möglich zu ver-
bergen sucht.

Nach den Worten des Geseßes kann der
Kaiser seinen Pallast nicht verlassen, weil
er im Innern desselben als die Seele des
Ganzen betrachtet und unerschütterlich im
Mittelpunkt bleiben muß, um seinen Ein-
fluß auf gleichförmige Weise zu verbreiten.
Nur der Besuch des Tempels oder des
kaiserlichen Begräbnisses, so wie des Lust-
schlosses Si-ho oder Gehol, jenseits der
großen Mauer, ist ihm erlaubt, und er
kann dort, nach Unterwerfung besonderer
Ceremonien, auf die Jagd gehen. So ist
der Monarch, den man als den unum-
schränktesten auf der Erde betrachtet selbst
in seinen Vergnügungen durch eine drük-
kende Etikette gefesselt und nichts weniger
als absolut.

Auf dem Mississippi verbrannte der
Schooner Rover, mit Baumwolle von
Pearlington nach Neu Orleans bestimmt.
Nachdem der Capitän eingesehen hatte,
daß alle Bemühungen, den ansgebrochenen
Brand zu ersticken, vergebens waren, ließ
er Alles, was beweglich war, über Bord
werfen, und die 9 auf dem Schiffe befind-
lichen Passagiere nebst der Schiffsmann-
schaft retteten sich auf Baumwollenballen.
Zulezt verfuhr auch der Capitän auf einen
in den Fluß gestürzten Ballen zu springen,
verfehlte denselben aber und ertrank. Das
Schiff brannte bis an die Wasserkante
und verbrant, mit demselben eine Summe
baaren Geldes und 180 Baumwollen-
ballen.
Der Freimüthige.

Buffalo, den 6. Mai.

Der Steam Propeller Hercules vom
Stapel gelassen. — Dieses Boot den Her-
ren Hollister zugehörig, ward von der
Ship-Yard von Carrick und Burwell am
letzten Sonnabend halb vier Uhr Nach-
mittags von Stapel gelassen. Majestä-
tisch glitt er in's Wasser hinab, und eine
große Menge unserer Mitbürger, die sich
versammelt hatten, um seinen ersten Ein-
tritt in das für ihn bestimmte Element,
mit anzusehen, waren nicht wenig von
diesem Schauspiel erbaut. Seine Länge
ist 135, die Breite der Beams 25 und die
Tiefe des Hholds 8 Fuß. Er wird durch
Ericssons Propeller in thätigkeit gesetzt
zugleich mit einer Dampfmaschine von
45—50 Pferdekraft. Der Hercules hat
572 Tonnen Last, und ist hauptsächlich
zu einem Fracht- und Passagier-Boot für
die obren Seen bestimmt; auf welcher Li-
nie er vielleicht mehr Dienste leisten wird,
als viele andre von größerer Stärke. Der
geringen Last seiner Maschine, und der
geringen Quantität nothwendigen Feuer-
materiels halber, kann er seinen ganzen
Raum zur Aufstauung von Gütern und